

Aktuelle Aussprüche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **61 (1978)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-414364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spitzer sagen, gerade wie auch Freidenker die welthistorische Bedeutung des Christentums und seiner Propaganda eines guten, hilfreichen menschlichen Zusammenlebens, das «Liebe deinen Nächsten» nicht verkennen, wenn sie auch die Wurzel solcher humanistischer Moral nicht in göttlichen Geboten sehen, sondern als Konsequenz der Natur des Menschen als gesellschaftliches Wesen, als *zoon politicon*, das zum Ueberleben auf gegenseitige Hilfe angewiesen ist.

Der dritte Aufsatz, der Deschners, «Warum ich Agnostiker bin», ist nun leider derjenige, der vielen Lesern am schwersten zugänglich sein dürfte. Deschners Ausführungen sind gespickt mit kurzen Zitaten und Wendungen in lateinischer Sprache, die bedauerlicherweise nicht übersetzt sind und daher allen Leuten, welche diese Sprache nicht kennen, die Lektüre erschweren. An sich gibt er

eine umfängliche, mit vielen Beispielen belegte Kritik am Christentum und an den christlichen Kirchen, die freilich auch von einem Atheisten stammen könnte und Deschners Agnostizismus, den der Autor dieser Zeilen im Prinzip teilt, nicht gegen den Atheismus abgrenzt. Diese nicht genügende Abgrenzung gegenüber dem Atheismus und die mit lateinischen Wendungen übersetzte Sprache mögen als Schwächen von Deschners Aufsatz angesehen werden. Er ist aber nichtsdestoweniger lesenswert, ja in vielem fesselnd und bietet viel Diskussionsstoff mit seiner scharfsinnigen, stets ins Schwarze treffenden Kritik am Betrieb der christlichen Kirchen und seiner sonst schönen farbigen Sprache. Allen Freidenkern, die über die bildungsmässigen Voraussetzungen verfügen, kann die Lektüre dieses Buches auf wärmste empfohlen werden.

Walter Gyssling

Aktuelle Aussprüche

Zionismus: Ingenieur Litwinow, der 1974 nach Amerika auswanderte, erklärte: «Ich bin zwar jüdisch, aber in russischer Kultur aufgewachsen; daher betrachte ich mich als Russen.» Ebenso Adolf Ochs, der jüdische Gründer der «New York Times»: «Ich gehöre der jüdischen Religion an . . . aber ich gehe nicht weiter.» Und über die Orthodoxen und Zionisten: «Sie wollen den Charakter und die Tradition des Juden aufrechterhalten; dadurch trennen sie ihn von anderen Menschen und wundern sich, wenn er von andern auch anders behandelt wird.»

Walter Laqueur, der Historiker des Zionismus: «Die pluralistische Gesellschaft von heute hat sich verändert . . . Die Juden, andererseits, haben an Substanz verloren . . . Nur eine neue Katastrophe könnte den Prozess der Assimilierung aufrecht erhalten.» Der Amerikaner Chas. Liebmann: «Ich habe schon zuviel protestantisch-amerikanische Ethik in mich aufgenommen, um in Israel glücklich sein zu können. Von 14 370 000 Juden leben nur 2,9 Millionen in Israel.»

Walter Rathenau: «Das zionistische Palästina wird immer auf die Hilfe nichtzionistischer Juden angewiesen

sein . . . Eine Sache, die sich nicht selbst erhalten kann, ist auch als Idee nicht konstruktiv.»

Henry Morgenthau sen. (der Vater des ehem. amerikanischen Finanzministers) sagte vor den Zionisten, sie «haben die alttestamentarischen Propheten missbraucht, um Anhänger für ihren Nationalismus einzufangen.» — «Auch ich suche den Weg für ihre Erlösung, aber bietet der Zionismus diesen Weg? Meine leidenschaftliche Antwort ist ein klares ‚Nein!‘»

Der 1965 verstorbene Wall-Street-Bankier Bernard Baruch antwortete auf die Fangfrage, ob er nicht auch etwas «für sein Volk» tun wolle, mit dem Hinweis, er tue alles für sein Volk, nämlich das amerikanische.

L. Brandeis vom Obersten Bundesgericht, überwarf sich mit Weizmann über die Frage, ob es ein «jüdisches Volk» gebe; und Albert Einstein erklärte 1926: «Sollten wir unfähig sein, einen Weg zu *ehrlicher Zusammenarbeit mit den Arabern* zu finden, dann haben wir *absolut nichts aus zweitausend Jahren unserer Leiden gelernt und verdienen alles, was danach über uns kommen wird* . . . Es wäre unserer unwürdig, einen *Nationalismus à la Prussienne* zu betreiben.»

Der Staat: Zur bürgerlichen Demokratie bemerkte Marx: «Gleiches Recht haben wir hier allerdings, es ist aber noch das ‚bürgerliche Recht‘, das, wie alles Recht, Ungleichheit voraussetzt. Jedes Recht in Anwendung vom gleichem Massstab auf ungleiche Individuen, die in Wirklichkeit verschieden untereinander und ungleich sind; das ‚gleiche Recht‘ ist daher eine Verletzung der Gleichheit und eine Ungerechtigkeit.»

Und über Religionsverfolgung: «Jeder muss seine religiöse wie seine leibliche Notdurft verrichten können, ohne dass die Polizei ihre Nase hineinsteckt.» (Aus «Kritik des Gothär Programms»).

Lenin: «Russland gehört sowohl geographisch als auch oekonomisch und geschichtlich nicht nur zu Europa, sondern auch zu Asien.» In seiner Rede in Amsterdam, 15. 9. 1872, erklärte Marx, dass die Wege zur politischen Machtergreifung nicht überall die gleichen sein können. «Wir wissen, dass man die Institutionen, Sitten und das Herkommen der verschiedenen Gegenden berücksichtigen muss.» Darauf aufbauend, sagte LENIN im Herbst 1916, dass die Völker nicht auf dem ganz gleichen Weg zum Sozialismus gelangen können, sondern «den verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Lebens seine Eigenart verleihen werden». Und auf dem 8. Parteitag (März 1919): «*Man darf nichts aus Moskau dekretieren.*» Auf dem 3. Kongress der Kommunistischen Internationale (1921) versprach er den ausländischen Delegierten, dass «die Komintern nie verlangen wird, dass ihr die Russen sklavisch nachahmt»; und im Jahr darauf, auf dem 4. Kongress, machte er sich über jene lustig, welche die russische Revolution «wie ein Heiligenbild in die Ecke hängen und davor ihr Gebet verrichten.» Daran kann man erkennen, mit welchem Recht sich die Sowjetunion als Sozialismus ausgeben darf. Während der Februarrevolution (1917) erklärte Lenin: «Dem russischen Proletariat ist die Ehre zuteil geworden, die Reihe von Revolutionen zu beginnen . . . Der Gedanke jedoch, das russische als das auserwählte Proletariat unter den Arbeitern der andern Länder zu halten, ist uns absolut fremd.» (Vgl. Lenins Werke; Band XX, 2. Buch, S. 408). Und weiter: «Wir betrachten die Marxsche Theorie durchaus nicht als

etwas Abgeschlossenes und Unantastbares; wir sind im Gegenteil überzeugt, dass sie nur den Grundpfeiler jener Wissenschaft geschaffen hat, die wir Sozialisten weiterentwickeln müssen, wenn wir nicht hinterm wirklichen Leben zurückbleiben wollen.» (Unser Programm, Ges. Werke Bd. II).

Engels spricht von der «Sprengung der ehemaligen Staatsmacht», sodass die Notwendigkeit der «Gewaltanwendung gegen Menschen im allge-

meinen . . . von einem Teil der Bevölkerung gegen den anderen verschwinden wird.» Daher prägte Lenin das Wort: «Solange der Staat besteht, gibt es keine Freiheit. Sobald Freiheit besteht, wird es keinen Staat mehr geben.» Er erblickte im absterbenden Staat bloss die gesellschaftliche Kontrolle über die Menge von geleisteter Arbeit und Konsum. «Je demokratischer der Staat, . . . umso rascher stirbt er ab.»

ten Geschmacks zu schlichten. Das einzig gute, das aus diesem Prozess kommen wird, ist das Bestreben, veraltete Gesetze, die nur Waffen in der Hand von Hinterwäldlern sein können, endlich auszumisten». -fg-

Wie kleinlich denken sie von ihrem Gott

Jeder Unbefangene muss zugeben, dass die indische Karmalehre — wonach jedermanns Schicksal das Ergebnis früherer Taten ist — moralisch turmhoch steht über der jüdisch-christlichen Vorstellung von Lohn und Strafe im Jenseits. Alle Untaten sind abwaschbar, nur nicht das Unterfangen eines ersten Menschenpaares, im Paradies vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben. Um diese mythische Untat zu büssen, muss ein Sohn Gottes Mensch werden und mit seinem Blut diese Erbsünde abwaschen! Aber dieses barbarische Blutopfer wird hoch gefeiert; im übrigen hat noch niemand ernstlich beweisen können, worin die hohe Moral, die Jesus gelehrt haben soll, bestand. Für jeden positiven Ausspruch gibt es mindestens einen negativen dazu.

*

Dr. Henryk Goldschmit — ein Mann aus geachteter Familie, der sich seines Judentums kaum bewusst geworden war — gab mit 34 Jahren seinen einträglichen Beruf als Arzt auf und widmete sich unter dem Namen Janusz Korczak den Waisenkindern. In seinem Waisenhaus hatte sich jeder, auch er als Direktor selber, vor der Gemeinschaft der Kinder zu verantworten, die das Urteil fällten.

Unter den Nazis wurden die Kinder ins Warschauer Ghetto geschickt, wo sie an Hunger litten und an Medizin knapp waren. Da ging Korczak hinaus, um für sie zu betteln. Und als das Waisenhaus zum Verbrennungs-ofen geführt wurde, ging er an ihrer Spitze in den Tod, um sie nicht zu verlassen. Nicht um eine erfundene Blutschuld abzuwaschen.

*

«GAY NEWS» ist die Zeitschrift der britischen Homosexuellen. Als sie ein Gedicht druckte, worin Jesus — der unverheiratet war und mit zwölf Jüngern lebte — als Homosexueller geschildert und von einem ebenso eingestellten römischen Wachsoldaten verehrt wird, wurde die Zeitschrift verklagt und — wegen «Gotteslästerung» verurteilt.

Am 16. Juli d. J. veröffentlichte die Londoner Tageszeitung «Daily Telegraph» — ein konservatives Organ — einen Leserbrief aus Brixham, Devon, worin ein gewisser A. Gardner schrieb:

«Ich fand es fast unglaublich, dass man noch heutzutage mit soviel Erfolg wegen Gotteslästerung gerichtlich verfolgt werden kann. Ganz gewiss haben jene, die klagten, damit bloss ihren eigenen Glaubensmangel gezeigt? Braucht denn der, wie es heisst, allmächtige Gott einen menschlichen Anwalt, um ihn zu beschützen?

Als Gideon den Baals-Altar zerstörte, hatte er erklärt, Baal müsste, wenn er existiert, imstande sein, ohne Zuhilfe seiner Anhänger ihn zu bestrafen; aber da Baal nicht existiert, geschah natürlich nichts. Sind diejenigen, die an Gott und Jesus glauben, nicht imstande, es auf einen gleichen Beweis ankommen zu lassen? Ein Glück für den Staatsanwalt, dass es hier nicht nötig war, erst den Beweis zu erbringen, dass es sich um einen tatsächlich bestehenden Gott handelt, ehe ein Gerichtsverfahren wegen seiner Beleidigung eingebracht werden kann!

Was immer man über das fragliche Gedicht denken mag, das Gericht war keinesfalls der Platz, Fragen des gu-

Abdankung

-fg-

Vorbemerkung der Redaktion:

In dem Gedicht «Abdankung», das wir in der vorletzten Ausgabe veröffentlichten, hat sich ein störender Fehler eingeschlichen. Wir drucken es deshalb noch einmal ab.

Wenn auch die Flamme deinen Leib verzehrt —

bleibst du doch unser — ewig unverzehrt.

Das kurze Dasein wird Gewesensein; wird aufgehoben in den Allverein, wo es bewirkt, was es gewesen ist, nicht mehr verändert und nicht mehr vermisst.

Was Künftigen aus dem Gedächtnis schwand —

das Endliche — vollendet den Bestand.

Gustav Emil Müller

Schlaglichter

Skrupellos!

Dass religiöse Personen Gruppen und Vereinigungen nie von irgendwelchen Skrupeln befallen werden, wenn es gilt rücksichtslos etwas zu erreichen, das ihren Zielen oder ihrer Macht dient, ist keine neue, sondern eine Jahrhundert alte Tatsache und Erfahrung.

Ein frisches Beispiel lieferte vor kurzem die katholische Kirchgemeinde Homburg im Thurgau.

Um den kostspieligen Tempelumbau (Kirchenrenovation) zusätzlich finanzieren zu können, wurde in besagtem Orte eine Veranstaltung durchgeführt, um eben den Reinertrag für diesen Zweck abzweigen zu können.

In grossen Inseraten und Plakaten wurde aufgezählt, was alles durchgeführt werde und an welchen Attraktionen der Besucher sich erfreuen könne, dabei wurde in ebenfalls gros-